

Hürtgen, Stefanie

**Book Review — Published Version**

## [Rezension] Huber, Matthew T. (2022): Climate Change as Class War. Building Socialism on a Warming Planet

Politische Vierteljahresschrift

**Provided in Cooperation with:**

Springer Nature

*Suggested Citation:* Hürtgen, Stefanie (2023) : [Rezension] Huber, Matthew T. (2022): Climate Change as Class War. Building Socialism on a Warming Planet, Politische Vierteljahresschrift, ISSN 1862-2860, Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, Wiesbaden, Vol. 64, Iss. 3, pp. 641-644, <https://doi.org/10.1007/s11615-023-00477-z>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/312387>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*



<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>



## Huber, Matthew T. (2022): *Climate Change as Class War. Building Socialism on a Warming Planet*

London/New York: Verso. 320 Seiten. \$24.95

Stefanie Hürtgen

Angenommen: 5. Juni 2023 / Online publiziert: 12. Juli 2023  
© Der/die Autor(en) 2023

*Matthew T. Huber* will mit seinem Buch eine Neubegründung der Klimabewegung anstoßen, indem er sie an die Klassenfrage bindet. Dies ist an sich ein richtiges und wichtiges Anliegen, gilt es doch, der repressiven Perspektive eines „Environmentalism of the Rich“ (N. Fraser) etwas entgegenzusetzen und den Zusammenhang von ökologischen und sozialen Kipppunkten theoretisch und politisch auszubuchstabieren. Allerdings überzeugt seine orthodox-leninistische klassentheoretische Perspektive wenig. Der politische Fokus auf einen neuen Green New Deal steht nicht nur in einem eigentümlich unverbundenen Verhältnis zu *Hubers* traditionsmarxistischer Rhetorik, sondern spart zudem die doch eigentlich adressierten Arbeiter\*innen als (re)produzierende, tätige Subjekte vollends aus.

Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist die Feststellung, dass die aktuelle Ökologiebewegung den Klimawandel nicht zu stoppen vermag. Das liege daran, dass sie die Macht- und Eigentumsfrage nicht stelle. Die Ökologiebewegung sei vielmehr getragen und geprägt von der von *Huber* so bezeichneten „professionellen Klasse“. Diese kleinbürgerlichen, an Karriere und beruflicher Positionierung orientierten Wissensarbeiter\*innen, wie *Huber* sie an anderer Stelle nennt (als Beispiele werden Lehrerinnen, Professoren, Journalisten und NGO-Mitarbeiter\*innen angeführt), seien in ihrer Abgetrenntheit von der eigentlichen, materiellen Produktion zu keiner wirkungsvollen Kapitalismuskritik fähig. Sie projizierten vielmehr ihren Individualismus und relativen Lebenswohlstand als Narrativ des Konsumverzichts auf die Ökologiebewegung, sodass diese völlig „out of touch with the needs and aspirations of the masses of workers today“ sei (S. 33). Denn die gemeinsame Erfahrung der für

---

Stefanie Hürtgen  
Paris Lodron Universität Salzburg, Salzburg, Österreich

Frankfurter Institut für Sozialforschung, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main, Deutschland  
E-Mail: [huertgen@soz.uni-frankfurt.de](mailto:huertgen@soz.uni-frankfurt.de)

*Huber* eigentlichen Arbeiter\*innenklasse, also der industriellen bzw. allgemein unqualifizierten Arbeiter\*innen, sei die Erfahrung massiver sozialer Unsicherheit. Der Ansatz des Weniger-Produzierens und -Konsumierens („politics of the less“) müsse deshalb diametral umgekehrt werden in einen der „politics of more“, in erster Linie steigende Löhne und sichere Jobs (S. 173–174). Nur auf diese Weise seien die Arbeiter\*innen für das politische (Wahl-)Projekt einer „proletarischen Ökologie“ (S. 179) zu gewinnen, welches *Huber* als Durchsetzung eines Green New Deal zeichnet, dessen strategischer Kern wiederum die Verstaatlichung des Elektrizitätssektors darstellen soll (*Huber* nennt das „Sozialismus in einer Branche“).

Zu den wichtigsten und besten Teilen des Buches gehört zweifellos dessen Kritik am derzeit nahezu unangefochtenen Fokus auf ökologische Transformation durch Konsumverzicht. *Huber* ist einer von auffallend wenigen Autor\*innen, die überhaupt erläutern, dass die Prämisse von den souveränen Konsument\*innen als vermeintlich denjenigen, die mit ihren Kaufentscheidungen Ökonomie und Produktion steuern, neoklassisches Denken reinsten Wassers darstellt. Der methodologische Individualismus vieler grüner sozialer Bewegungen und Diskurse, die zuvorderst bei den (vermeintlichen) Wahlentscheidungen der einzelnen Konsument\*innen ansetzen (Flugreisen unternehmen oder nicht), mündet, so *Huber* völlig richtig, in eine Vorstellung von Ökonomie als aufaddierte, aggregierte territoriale Einheiten und also in entsprechende räumliche Containerisierung sozialer Relationen. Beispiele hierfür seien die geläufige Gegenüberstellung von armen bzw. reichen Ländern, die Aufrechnung individueller, regionaler, nationaler usw. ökologischer Fußabdrücke oder die verbreitete kontinentale Gegenüberstellung von Nord und Süd, wie nicht zuletzt im Konzept der „imperialen Lebensweise“ von Ulrich Brand und Markus Wissen vertreten, auf das sich *Huber* ebenfalls kurz und kritisch bezieht (S. 161).

Gegen methodologische Individualisierung und Containerisierung insistiert *Huber* hier auf kapitalistisch strukturierte Relationalität. Alle warenförmigen Gebrauchsgüter müssten zunächst einmal verwertungslogisch produziert worden sein, die Emission (sage: eines Autos) sei also auch eine Angelegenheit derjenigen, die sie aus kapitalistischen Profitinteressen heraus und auf der Grundlage entsprechender Eigentumsverhältnisse produzieren und verkaufen (lassen). „Any given emission is not the sole product of an individual, but rather is a product of a web of social relations“ (S. 15–16).

Leider legt *Huber* diesen Maßstab einer relationalen Herangehensweise nicht an seine eigenen Ausführungen an, dem widersprüchlichen „web of social relations“ wendet er sich gerade nicht zu. Stattdessen gerät seine klassentheoretische Bemühung, Positionierungen zur Ökologiefrage aus den objektiven kapitalistischen Strukturen abzuleiten, zu einer weitgehend schematischen Gegenüberstellung vorab „objektiv“ festgelegter sozialer Rollen. Auf der theoretisch fragwürdigen Grundlage längstens breit kritisierte traditionsmarxistischer Dichotomien von produktiver/unproduktiver bzw. materieller/immaterieller Produktion reißt *Huber* Konsumtion und Produktion doch wieder auseinander und die zwei sozialen Klassen werden jeweils zu Trägerinnen je nur einer Seite der insgesamt problematischen kapitalistischen ökonomischen Vergesellschaftung: hier konsumtiver Wohlstand und daraus folgende „Carbon Guilt“ (wie er sich nicht scheut zu psychologisieren, S. 143), dort ausbeutungsbedingte soziale Unsicherheit und umfassende Entfremdung von Natur.

Nach der berechtigten Kritik an geografischen Containerisierungen landet *Huber* so nun bei einer sozialstrukturellen Containerisierung, die Relationierungen und überlappende Problematiken (beispielsweise der Prekarisierung von Arbeit) kappt.

Dies liegt nicht zuletzt daran, dass *Huber* über keinen (auch keinen ökomarxistischen) Begriff von Arbeit als „Stoffwechsel“, d.h. als sozial geformte, tagtägliche Auseinandersetzung mit (gesellschaftlicher) Natur, verfügt. Wie sehr er auch marxistische Klassiker bemüht und die Rolle kapitalistischer Produktionsverhältnisse betont – die unmittelbar verwertungslogischen wie reproduktionsbezogenen Arbeitsprozesse bleiben völlig außen vor. Auf diese Weise erscheinen bei *Huber* Klimawandel und Ökologie als den arbeitenden Menschen, d.h. ihrer nach Marx gleichermaßen verletzlich wie kreativen Leiblichkeit, theoretisch äußerlich. Mehr noch: Weil er keinen Begriff davon hat, dass der kapitalistische Produktionsprozess eben nicht allein Verwertung, sondern notwendig zugleich konkret stofflicher Arbeitsprozess und also beständige Auseinandersetzung mit (sozial geformter) Natur ist (d.h. mit Arbeitsmitteln, Vorprodukten, ökologischen Bedingungen von Arbeit wie Emissionen usw.), kann *Huber* der kapitalistischen ökologischen Entfremdung der Arbeiter\*innen nicht die widersprüchliche Kehrseite der immer auch und zugleich stattfindenden Aneignung (gesellschaftlicher) Natur als Bestandteil jedes Arbeitsprozesses entgegensetzen. Insgesamt bleibt so die Rolle der Arbeiter\*innenklasse bei *Huber* ausnehmend reduziert. Es sind in keinster Weise ihre Erfahrungen, Sichtweisen, Wissensbestände und Positionen als unmittelbare (Re-)Produzent\*innen, auf die *Huber* abzielt, wenn er betont, dass diese Klasse für den ökologischen Umbau gewonnen werden muss – sondern ihre schiere quantitative Existenz. Sie stelle die „Mehrheit“, sei die „Masse“ der Menschen unserer Gesellschaften, wird *Huber* nicht müde zu betonen (die professionelle Klasse sei demgegenüber „Minderheit“) – ein auch demokratiepolitisch rein numerischer Zugang: „If we truly believe in democracy, the numbers needed to build real social power lie only within the working class“ (S. 38).

Dass eine solche quantitative Bestimmung keinerlei begriffliche Voraussetzung für (Selbst-)Emanzipation darstellt, zeigen *Hubers* Ausführungen beispielhaft: Eine eigene ökologische (Arbeits-)Praxis traut er der Arbeiter\*innenklasse nicht zu. Als, wie er sagt, von „der Natur“ vermeintlich vollends entfremdet, könne diese nicht mit ökologischen Themen, sondern nur mit „appealing“ Aussichten auf massive soziale Verbesserungen für das Projekt eines Green New Deal gewonnen werden (S. 179). Die (Industrie-)Arbeiter\*innen, mit denen er, so der Titel des Buchs, in den „Klassenkrieg“ gegen den Klimawandel ziehen will, sind bei *Huber* also gar keine Subjekte der ökologischen Umgestaltung, sondern nur dessen Vehikel: Sie treten auf als Wähler\*innen einer von ihm imaginierten neuen sozialökologischen Partei, die den Staat übernehmen und den Elektriksektor vergesellschaften soll, sowie als Streikende zur Durchsetzung entsprechender sozialer Forderungen. Diesem, wie *Huber* selbst gesteht, hochgradig taktischen Zugang (S. 199) wohnt das Modell einer allenfalls inhaltlich umorientierten Herrschaft der professionellen Klasse inne – sozialökologische Emanzipation ist so nicht machbar.

**Funding** Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

**Open Access** Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.